

Vom Wohnrecht der Theologie im Haus der Wissenschaften

Streit um die Theologie an der Universität – ein Rückblick

Der Verfasser des folgenden Beitrages ist Ordinarius für Systematische Theologie mit Schwerpunkt Dogmatik an der Universität Basel. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören die Theologie der Religionen, besonders: Pluralistische Religionstheologie, die Lehre von der Vorsehung Gottes, im Blick auf die englischsprachig geführte Debatte um «divine action» und Modelle der Verhältnisbestimmung von Theologie und Naturwissenschaft. Mit Georg Pfeleiderer hat er herausgegeben «Christlicher Wahrheitsanspruch – historische Relativität. Auseinandersetzung mit Ernst Troeltschs Absolutheitsschrift im Kontext heutiger Religionstheologie» (TVZ, Zürich 2004).

Dass mit dem Wissenschaftscharakter der Theologie auch die Legitimität theologischer Fakultäten in Frage steht, ist nichts Neues. Schon Ende des 19. Jahrhunderts wurde heftig debattiert, ob es auch weiterhin Theologie als akademische Disziplin an staatlichen Universitäten geben solle oder ob die vermeintlich «unwissenschaftlichen» theologischen Fakultäten nicht besser in religionswissenschaftliche umzuwandeln seien oder ob sie nicht wenigstens um eine religionswissenschaftliche Abteilung erweitert werden sollten. Der Streit von damals erinnert in manchem an die Debatten, die heute sowohl innerhalb der Universität als auch in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit um die Rolle der Theologie als akademisches Fach geführt werden. Deshalb will ich zunächst kurz auf die damalige Auseinandersetzung zurückschauen und vor diesem Hintergrund dann die gegenwärtige Situation beleuchten.

Im ausgehenden 19. Jh. hatte sich die laizistisch-kulturkämpferische Forderung nach einer vollständigen Trennung von Kirche und Staat mit der wissenschaftspolitischen Aufwertung der religionswissenschaftlichen und -geschichtlichen Forschung verbunden. Die Religionswissenschaften waren in einem starken Aufschwung begriffen und strebten nach Ausbreitung an den Universitäten. Dagegen formierte sich der Widerstand der

«positiven» Theologen, die ihr Fach ausschliesslich auf Bibel, Bekenntnis und Kirche verpflichten wollten. Sie kritisierten alle Versuche, die Theologie stärker von den Kirchen zu lösen und ihr vollständige Wissenschaftsfreiheit einzuräumen, die Bibel und die Kirchengeschichte nach rein historischen Methoden zu erforschen und die Dogmatik in einem religionsphilosophischen Bezugsrahmen oder – wie bei Ernst Troeltsch – im Zusammenhang der Religionsgeschichte zu entwickeln. Einige Repräsentanten dieser «positiv-kirchlichen» Richtung (besonders solche in den Kirchen) stimmten mit den Kritikern der Universitätstheologie in der Forderung überein, diese Disziplin solle von der Universität abgezogen und in die Obhut der Kirchen genommen werden. Von entgegengesetzten Positionen aus kamen sie zum gleichen Ergebnis: Die einen fürchteten, die wissenschaftliche Theologie würde ihren auf Offenbarung beruhenden, im Glauben erfassten, in der Kirche verwirklichten Grund verlassen. Die anderen betrachteten eine normative «Glaubenswissenschaft» als einen Widerspruch in sich selbst und sprachen sich für die «endgültige(n) Abtrennung der theologischen Wissenschaft von der Kirche»¹ aus. Wenn es in Zukunft überhaupt noch Theologie an der Universität geben könne, dann nicht mehr als «Lehre von Gott», wie es ihr Name nahe legt, auch nicht als Lehre vom Glauben an Gott, sondern als wissenschaftliche Erforschung der Kulturgeschichte des Christentums nach den Methoden der allgemeinen Geschichtswissenschaft.

Diese Forderung löste eine heftige Kontroverse aus, an der sich auch die bedeutendsten Theologen der damaligen Zeit beteiligten. In seiner Berliner Rektoratsrede «Die Aufgabe der theologischen Fakultäten und die allgemeine Religionsgeschichte» (1901) sprach sich Adolf von Harnack für die Beibehaltung der theologischen Fakultäten aus und begründet dies mit einem «Glaubensargument»: In seiner reinen Gestalt sei die christliche Religion nicht eine Religion neben anderen, sondern *die* Religion. Und Jesus Christus sei nicht ein Meister neben anderen,

sondern *der* Meister, dessen Evangelium der religiösen Anlage des Menschen entspreche. Das Studium der nichtchristlichen Religionen bringt demnach bloss einen quantitativen, aber keinen qualitativen Erkenntnisgewinn.² Gerade diese Begründung musste aber die Gegner der Universitätstheologie in ihrem Vorwurf bestärken, dass die Theologie von Glaubensannahmen ausgeht und damit den Prinzipien der Wissenschaftlichkeit widerspricht.

Auch Ernst Troeltsch, den man den «Dogmatiker der Religionsgeschichtlichen Schule» genannt hat, votierte für eine Beibehaltung der theologischen Fakultäten und lehnte es sogar ab, sie um eine religionswissenschaftliche Abteilung zu erweitern. Da Religionen nicht isoliert, sondern nur in ihrem kulturellen Kontext erforscht werden könnten, sei diese Forschung Aufgabe der Kulturwissenschaften. Würde sich die Theologie daran versuchen, bliebe sie nur in einem Dilettantismus stecken.³ Die Theologie soll ihrem Auftrag gemäss statt dessen mit beiden Beinen in der Glaubenstradition des Christentums stehen, aber sie soll diese Tradition in der freien geistigen Auseinandersetzung mit den Wissenschaften und ihrem kulturellen Kontext entfalten. Religion und Wissenschaft sind nach Troeltsch aufeinander angewiesen. Die Religion bedarf der intellektuellen Durchdringung nach wissenschaftlich verantwortbaren Methoden in Beziehung auf die Nachbarwissenschaften der Theologie, etwa die Geschichtswissenschaft, die Altphilologie oder die Philosophie. Sie hat sich nicht in weltabgewandten Konventikeln zu verkriechen, sondern in die allgemeine Geisteskultur hineinzuwirken und aus ihr zu schöpfen. Und auch umgekehrt gilt: «Der Staat und die Gesellschaft überhaupt bedürfen der inneren geistigen und moralischen Mächte, die von den Kirchen aller Konfessionen ausgehen, auch von den verschiedenen kleineren Religionsgemeinschaften, wobei ich die Juden mit einschließen möchte».⁴

Theologie im Konkurrenzkampf der akademischen Disziplinen
Die vor hundert Jahren geführte Debatte mutet in vielem eigentümlich aktuell an. An vielen Orten müssen die theo-

logischen Fakultäten um ihr Existenzrecht an der Universität kämpfen und sich gegen kritische Stimmen verteidigen, die sich intern aus anderen Fakultäten und extern in den Medien artikulieren. Die Kritik speist sich auch heute zum einen aus einem ideologisch aufgeladenen laizistischen Plädoyer für weltanschauliche Neutralität der Universität, das die Theologie in erster Linie als Dienstleister für die Kirchen sieht, ihren Wissenschaftsanspruch bestreitet und sie im Sinne der strikten Trennung von Kirche und Staat von der Universität verbannen möchte. Neben – gelegentlich auch im Verbund mit – diesen altbekannten kulturkämpferischen Angriffen ist in den letzten Jahren aber mit zunehmendem Spardruck eine zweite, nicht ideologisch, sondern ökonomisch motivierte Schusslinie eröffnet worden, die den Wissenschaftsbetrieb nach seiner technischen Verwertbarkeitserwartung, seiner Kosten-Ertrags-Effizienz, seiner Drittmittelinwerbung, seinem Nutzen für die Gesellschaft durchprüft und dabei der Theologie – wie auch anderen geisteswissenschaftlichen Fächern mit geringen Studierendenzahlen – ein ungünstiges *rating* erteilt. Man verweist einerseits auf die vor einigen Jahren noch rückläufigen Studierendenzahlen in der Theologie, andererseits auf den Bedarf der boomenden Disziplinen (in Basel etwa die Psychologie) und strukturell unterversorgter Fächer und fordert eine dementsprechende Umverteilung finanzieller und personeller Ressourcen – zu Lasten der Theologie, bis hin zu ihrer Ausschaffung aus dem Haus der Wissenschaften.

Der Bestand der Basler Theologischen Fakultät als kleinste der nunmehr sieben Fakultäten ist auf absehbare Zeit gesichert, aber er kann an einer autonomen Universität ohne Garantien durch Staatskirchenverträge nie als unumstösslich angesehen werden. Das führt dazu, dass die Theologische Fakultät unter permanentem Legitimationsdruck steht und ihre Bedeutung für die Universität und für die Öffentlichkeit der Stadt und der Region immer wieder darstellen muss. Es zählt dabei neben dem wissenschaftlichen *output* in seiner Relevanz für die *scientific*

community die Zahl der Studierenden, aber auch der Beitrag zur religiösen und kulturellen Szene in Stadt und Region. Zu Forschung und Lehre ist damit als drittes zentrales Aufgabenfeld die aktive Präsenz in der lokalen Öffentlichkeit getreten – und zwar keineswegs nur in der kirchlichen Öffentlichkeit.

Doch nützt es zur Bestandserhaltung auf Dauer nichts, lediglich zusätzliche Präsentationsformen für ein althergebrachtes Produkt zu finden. Es bedarf auch der konzeptionellen Weiterentwicklung der Theologie selbst. Wie versteht und positioniert sie sich in der Geisteskultur der Gegenwart? In welcher Weise nimmt sie Wissenschaftlichkeit für sich in Anspruch? In welches Verhältnis setzt sie sich zu anderen Wissenschaften? Wie und für welche Zielgruppe gestaltet sie ihr Studienangebot? Das Nachdenken über diese Fragen ist gewiss nicht so zu verstehen, als schickte sie sich an, ihre Theologie dem Zeitgeist konform zu machen. Aber sie kommt nicht umhin – gerade um ihrer Theologie willen –, sich und anderen Rechenschaft über ihre Funktion in den drei Öffentlichkeitsbereichen, der Kirche, der Universität und der Gesellschaft, zu geben. Die funktionale und die inhaltliche Ebene dürfen nicht vermischt, aber auch nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Auf der funktionalen Ebene – also gewissermassen wissenschaftsstrategisch – muss die Theologie zum einen bemüht sein, ihr bisheriges Lehrangebot um die Vermittlung von Kompetenzen zu erweitern, die für die eigene Persönlichkeitsentwicklung und für die Arbeit im kirchlichen Dienst von Bedeutung sind (um so die Attraktivität des Studiums zu erhöhen) und zum anderen muss sie darüber hinaus andere Zielgruppen ansprechen (um so die Studierendenzahlen zu erhöhen). In beiden Hinsichten legt sich dafür die stärkere Betonung religionswissenschaftlicher Lehrinhalte nahe.

Theologie und Religionswissenschaft

Die Zahl der an religiösen Fragen Interessierten ist zweifellos weitaus höher als die Zahl derer, die in Erwägung ziehen, das

Theologiestudium in der bestehenden Form aufzunehmen. Und deren Zahl ist wiederum höher als die Zahl der auf den Pfarrdienst hin Strebenden. Wo immer die Gründe dafür zu suchen sind – es gibt ein nicht geringes Potential unterschiedlicher Interessenlagen, die in ein Theologiestudium zu kanalisieren wären. Eine wichtige Voraussetzung dafür stellt allerdings die Ausgestaltung des Studienangebots dar.

In ihrer traditionellen, stark philologisch-exegetisch ausgerichteten Form mit den klassischen Sprachen als Voraussetzung, ist die evangelische Theologie auf die Bibelauslegung und die Wortverkündigung der Kirche hin orientiert. Im Rahmen dieses bibel- und traditionshermeneutischen Ansatzes kommt die Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen christlichen und ausserchristlichen Geistes- und Religionskulturen relativ kurz. In einer Zeit, in der das Interesse an Religion wieder zugenommen hat – sowohl an den traditionellen nicht-christlichen Religionen in ihren Stammländern, als auch an den vielfältigen Formationen und Transformationen in der «Religionslandschaft Schweiz»⁵, in einer Zeit, in der verstärkt die Gemeinschafts- und Sinnstiftungspotentiale, aber auch die Aggressions- und Destruktionspotentiale der Religionen in den Blick treten, gewähren viele theologische Fakultäten den Religionswissenschaften mehr Raum, sei es indem sie einzelne Professuren dafür umwidmen oder indem sie Religionswissenschaft als Studienfach oder -gang unter ihrem Dach ausbauen und Kooperationen mit der aussertheologischen Religionswissenschaft suchen.

Diese Öffnung für die Religionswissenschaften stösst bei deren Fachvertretern allerdings nicht selten auf Zurückhaltung. Anders als in weiten Teilen der englischsprachigen akademischen Diskussion besteht im deutschsprachigen Raum bei vielen Religionswissenschaftlern bis heute ein erhebliches Abgrenzungsbedürfnis gegenüber der Theologie – gelegentlich auch bei solchen, die an Theologischen Fakultäten arbeiten. Die Anerkennung der Wissenschaftlichkeit der Religionswissenschaft

scheint nur bei deutlicher Distanzierung zur Theologie erlangt werden zu können. Theologie wird in den Bereich des bloss subjektiven und damit wissenschaftlich irrelevanten, wenn nicht sogar rundweg unwissenschaftlichen Glaubens verbannt und pauschal unter Ideologieverdacht gestellt.

Dabei könnte es zwischen Theologie und Religionswissenschaft – ohne die Grenzen und Profile zu verwischen – eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit geben, wie sie sich an zahlreichen angloamerikanischen *departements for theology and religious studies* bewährt hat. Neben innenperspektivischen «theologischen» Explikationen der religiösen Traditionen sind dort aussenperspektivische religionsphänomenologische, -soziologische, -psychologische Zugangsweisen vertreten. Die Religionswissenschaften können dabei von der philologischen und hermeneutischen Kompetenz der Theologie, von ihrem Wissen um die Religions- und Kulturgeschichte des Christentums und des alttestamentlichen Judentums, von ihren Erfahrungen im Dialog der Religionen und ihren praktisch-theologischen Bearbeitungen religiöser Sozialisations- und Gemeinschaftsformen, Milieus und Bewegungen profitieren. Und umgekehrt kann die Theologie in der Begegnung mit den Religionswissenschaften ihren Horizont erheblich erweitern – sowohl hinsichtlich der Kenntnis der vielfältigen Religionskulturen in Geschichte und Gegenwart als auch im Blick auf die zu ihrer Erforschung angewendeten Methoden.

Das angloamerikanische Modell kombinierter theologisch-religionswissenschaftlicher Departemente wird sich nicht einfach auf die Universitäten im deutschsprachigen Raum übertragen lassen. Man wird hier eigene Wege finden müssen, auf denen die unterschiedlichen akademischen Disziplinen mit ihrer jeweiligen geschichtlichen Prägung in die Zukunft gehen. Doch wo es zu einer – wie auch immer gearteten – Öffnung der Theologie auf religionswissenschaftliche Perspektiven hin kommt, stellt sich die Frage der Beziehungsbestimmung zwischen beiden Fächern.

Nicht sinnvoll ist eine Arbeitsteilung, die das Christentum für die Theologie reserviert und das Feld der nichtchristlichen Religionen den Religionswissenschaften zuweist. Gerade die Überlagerung von innen- und aussenperspektivischer Betrachtung ist dem Phänomenkomplex «Religion» angemessen. Deshalb soll auch das Christentum religionswissenschaftlich betrachtet und die Lehren und Praxisformen der nicht-christlichen Religionen sollen theologisch reflektiert werden. Letzteres ist das Geschäft der «Religionstheologie».

Jede Kooperation zwischen der Theologie und den Religionswissenschaften muss die Eigenständigkeit der beiden Disziplinen wahren. Der prinzipielle Unterschied besteht darin, dass die Theologie selbst Teil der jüdisch-christlichen Tradition ist, dass sie deren Wahrheitsanspruch bejaht und die praktische Absicht hat, ihn in der Geisteskultur der Gegenwart zur Sprache zu bringen. Dabei ist sie nicht einfach identisch mit der Glaubensverkündigung der Kirche, sondern steht dieser immer auch kritisch-reflexiv gegenüber und vermittelt so zwischen der Innenperspektive des Glaubens und der Aussenperspektive *auf* den Glauben und seine Gestaltwerdungen. Sie ist nicht voraussetzungslos, sondern standortgebunden und normativ. Aber gerade darin entspricht sie ihrem Gegenstand, der in seinem Wahrheits- und Verpflichtungsanspruch nur «von innen» authentisch eingesehen werden kann. Die religionswissenschaftliche Betrachtung von aussen bietet (auch für die Theologie) wertvolle Einsichten in seine Verfassung, dringt aber nicht bis zum Kern vor.

In der Religionswissenschaft geht es um die geschichtliche Wirklichkeit der Religionen – einschliesslich ihrer psychischen und sozialen Prägekräfte –, in der Theologie dagegen immer auch (wenn auch keineswegs in allen ihren Arbeitsfeldern) um die Frage nach Wahrheit, Geltung und Relevanz der Überlieferungsinhalte. Die religionswissenschaftliche Arbeit vollzieht sich dagegen «unter ausdrücklicher Ausschaltung (Einklammerung) der Gültigkeits-(Wahrheits)frage»,⁶

in «grösstmögliche(r) methodische(r) Distanz zum eigenen Standort».⁷ Klaus Hock hat diesen Unterschied folgendermassen formuliert: «Jeglicher religionswissenschaftliche Diskurs wird sich damit bescheiden müssen, dass er über die Theologie, nicht aber über deren Gegenstand etwas aussagen kann (und darf) – oder anders ausgedrückt: Religionswissenschaft ‹kann nicht von Gott sprechen; sie kann nur beschreiben, wie andere das tun›».⁸

Die Zukunft der Theologie zwischen Kirche und Universität

Die Theologie kann und darf auf der einen Seite auf die Ausrichtung zu den Kirchen hin nicht verzichten, denn dort liegt ein wesentlicher Teil des Entdeckungs- und Bewährungszusammenhangs theologischer Fragestellungen und Antwortversuche. Auf der anderen Seite darf sie sich aber ebenso wenig als «kirchliche Wissenschaft» verstehen. Sie hat einen aus dem Wesen des christlichen Glaubens sich ergebenden Öffentlichkeitsauftrag und ist demgemäss über die Kirche hinaus auf die allgemeine Geisteskultur der Gesellschaft (in traditioneller theologischer Sprache: auf die ‹Welt›) verwiesen. Dazu muss sie selbst möglichst intensiv an der gegenwärtigen postmodernen Geisteskultur in einer posttraditionalen Gesellschaft teilnehmen. Die Universität als prominenter Reflexionsort der Gesellschaft ist das angemessene Forum, um intellektuelle Rechenschaft über die Inhalte und Praxisformen des christlichen Glaubens abzulegen, die christliche Tradition gegenwartsrelevant aufzubereiten und damit in die öffentlichen Debatten um die grundlegenden Wertorientierungen der Gesellschaft hineinzuwirken.

Der Religionstheologie geht es um die binnenchristlich-theologische Reflexion auf Wirklichkeit und Wahrheitsanspruch nicht-christlicher Religionen, aber auch umgekehrt: um die Reflexion des christlichen Wahrheits- und Heilsvermittlungsanspruchs im Lichte der Religionen. Die beiden religionstheologischen Grundfragen lautet also: Wie sind die Religionen

theologisch zu deuten? und: Wie ist die christliche Glaubenslehre (etwa die Überzeugung von der Einzigkeit und Universalität der Heilsvermittlung in Jesus Christus) im Kontext der Religionen zu deuten? Religionstheologie ist also ein Teil der Systematischen Theologie.

Anmerkungen:

¹ Carl Albrecht Bernoulli: *Die wissenschaftliche und kirchliche Methode in der Theologie*, 1897.

² *Die Rede ist veröffentlicht in: Adolf v. Harnack: Reden und Aufsätze, Bd.2, Giesesen 1904, 1. Abt., 159-187.*

³ Ernst Troeltsch: *Die Trennung von Staat und Kirche, der staatliche Religionsunterricht und die theologischen Fakultäten, Tübingen 1907, bes. 30f und 60-68. So auch Adolf von Harnack, a.a.O., 9f.*

⁴ *Aus dem Verhandlungsprotokoll der Ersten Kammer der Ständeversammlung des Grossherzogtums Baden, in der Troeltsch als Vertreter der Universität Heidelberg von 1910-1914 teilnahm. Sitzung vom 18.06.1910.*

⁵ *Siehe: Bundesamt für Statistik (Hg): Religionslandschaft Schweiz (Volkszählung 2000), Neuchâtel 2004.*

⁶ Joachim Wach: *Religionswissenschaft. Prolegomena zu ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlegung*, Leipzig 1924, 26; siehe auch 60ff.

⁷ Fritz Stolz: *Grundzüge der Religionswissenschaft*, Göttingen 1988, 19972, 39.

⁸ Klaus Hock: *Religionswissenschaft für Theologen? Oder: Was Theologen schon immer über Religion(en) wissen wollten (aber sich nie zu fragen trauten)*, in: Gebhard Löhr (Hg): *Die Identität der Religionswissenschaft (Greifswalder theologische Forschungen 2)*, Frankfurt / M. u.a.2000, 55 unter Aufnahme eines Zitats von Norbert Bolz: *Kommunikationsprobleme mit Gott*, in: *Forschung und Lehre* 7 (1977), 342.